



Bedrohte Berliner Bühnen „Theater und Komödie am Kurfürstendamm“: Die Wiedervereinigung hat den Westen abgewickelt

HAUPTSTADT

Die ewige Frontstadt

In Berlin sollen zwei Boulevardbühnen am Kurfürstendamm abgerissen werden. Dagegen protestiert vor allem der Westen. Aber es ist mehr als eine Demonstration für Kultur, es ist die letzte Schlacht des alten BRD-Berlin gegen die Sogkraft des historischen Machtzentrums im Osten.

Beerdigungswetter erster Klasse: leichter Nieselregen und Temperaturen knapp über null Grad. Der Ku'damm ist mal wieder so glamourös wie die Fußgängerzone von Bielefeld, und die Wanderer aus dem Westen sind inzwischen müde.

Zwei Stunden lang sind sie hierher getrottet, prominente Pensionäre, Hochhuth und Ilja Richter und Wolfgang Völz. Wer war der noch mal? Ach richtig, Käpt'n Blaubär. Sie marschieren durch die zerrissene Baustellen-Hauptstadt, jeder einen weißen Protest-Luftballon in der Hand, alle einem kleinen, lila angestrichenen Sarg hinterher, der ein Symbol sein soll.

Der Westen Berlins und seine Kunst des Lachens werden zu Grabe getragen. Und der Osten grinst, klammheimlich.

Rund tausend Demonstranten versammeln sich vor der Komödie und dem Theater am Kurfürstendamm, denn um diese geht es aktuell. Aber dahinter geht es

natürlich um mehr, um das große Ganze: um Max Reinhardt und die Frontstadt und die Zeit, als West-Berlin „Flair“ hatte und auch die „Komödie“ Schaufenster der freien Welt war.

Nun ist die Deutsche Bank der Russe. Nun bedroht die Bank die beiden Bühnen, die Komödie und das Theater am Kurfürstendamm. Nun soll abgerissen werden und was Neues hin. Und eine einigermaßen verwiterte Bürgerinitiative stellt sich schützend davor.

Vor den beiden Theatern auf einer Bretterbühne steht der unverwüsthche Egon Bahr, der aus einem anderen Jahrtausend hier hereinragt, als es noch gegen die „Sowjets“ ging, und jetzt müsste es pathetisch werden: Bürger der Welt, schaut auf diese Stadt. Oder wenigstens: Bürger der Stadt, schaut auf diese Straße. Guckt aber keiner. Interessiert keinen. Auf jeden Fall nicht außerhalb. Die Zeiten sind endgültig vorbei.

Berlins Regierender Bürgermeister „Wowi“ Wowereit weiß das und kann nur vage Solidarität anmelden. Reines Herz, leere Hände. Wie soll die Stadt bei einem Konflikt zweier Privatunternehmen einspringen? Er wird ausgepiffen.

Längst ist klar, dass die Wiedervereinigung nicht den Osten, sondern den Westen abgewickelt hat. Den Frontstadt-Westen. Wer braucht ein Schaufenster gegen den Sozialismus, wenn es keinen Sozialismus mehr gibt?

Die Besser-Ossis genießen die internationale Anziehungskraft des Areals zwischen Potsdamer Platz und Pankow, das seit dem Mauerfall aufgemöbelt wurde. Verdutzt protestieren dagegen seit Jahren die Jammerwessis. Die alten Haudegen schlagen Alarm: Eberhard Diepgen (CDU), früher Regierender Bürgermeister, klagt: „Mit dem Abbau West muss Schluss sein.“

Filmproduzent und Immobilienunternehmer Artur Brauner, 87, lamentiert über



CLEMENS BILAN / DDP (L.); LEHNARTZ / ULSTEIN BILDDIENST (R.)



Berliner Theater-Demonstration, Nachkriegs-Kurfürstendamm (1965): Streit um unbeglichene Rechnungen aus Ost und West

„den kulturellen Niedergang der City West“, und Antje Vollmer (Grüne), Ex-Bundestagsvizepräsidentin, fordert „ein Konzept für den Westen“. Der Kampf, der hier tobt, ist auch einer der Einstellungen, der Mentalitäten und der unbeglichenen Rechnungen.

Die ideologischen Frontverläufe sind an diesem Nachmittag im Nieselregen erst mal verwirrend. Der Dramatiker Rolf Hochhuth („Der Stellvertreter“) nennt Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann, den Theater-Abreißer, barrikadenkämpferisch den „unbedenklichsten Kapitalisten in Deutschland“ und bekommt Beifall.

Müsste das der Linken nicht gefallen? Tut es aber nicht. Die Linkspartei gibt sich

unbeeindruckt. „Die Stadt verabschiedet sich mental vom alten West-Berlin, und das ist auch gut so“, sagt Stefan Liebich, 33, Fraktionschef von Die Linke.PDS im Abgeordnetenhaus. Das alte „West-Berlin“, lautet seine Diagnose, sei einfach tot. Und damit wohl auch die Privatbühnen am Ku’damm.

Ein Statement von imponierender marktwirtschaftlicher Nüchternheit. Einer Nüchternheit, die den Ostalgie-Funktionen durchaus fehlte, als sie gegen den Abriss des Palasts der Republik votierten, obwohl der zehnmal so groß war wie die beiden Ku’damm-Theater zusammen und zehnmal so hässlich und mit seinen eher langweiligen SED-Parteitag auch nie einen einzigen Euro einspielte.

Jetzt also blutet der Westen, und der Osten guckt zu? Nicht ganz. Denn im Nieselregen vor dem Theater steht Katharina Thalbach mit ihrer Ostbiografie. Sie hat soeben turbulent Oscar Wilde in der Komödie inszeniert. Die Bude ist jeden Abend gerammelt voll. Und nun ruft sie mit dem Pathos des Klassenkampfes ihr begeistertes Publikum zum Kündigen der Konten bei der Deutschen Bank auf: „Das ist die einzige Sprache, die sie verstehen.“

Immerhin also eine Art Schulterschluss gegen den gemeinsamen Feind der Kunst, beziehungsweise der Klamotte. Gekämpft wird auf alle Fälle.

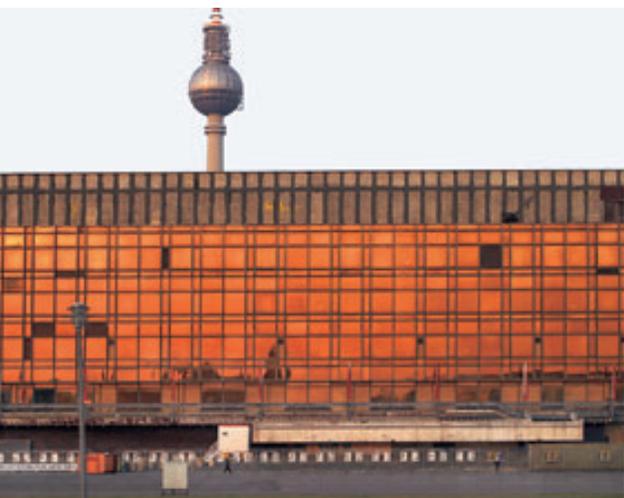
Was wäre Berlin ohne seine Kämpfe! Die Wahrheit ist, dass der Kampf die Stadt nicht trennt, sondern aneinanderschmiedet. Der Kampf ist die Sprache Berlins, ist das Lebensmilieu, seine Spannung. Ohne Kämpfe würde die Stadt in sich zusammenfallen.

Schon im Kalten Krieg waren sich beide Stadthälften ähnlich: beide üppig alimentiert, beide mussten sich um die Spesen für ihre Spektakel nicht kümmern. Das Regime im Osten leistete sich Brecht und das Deutsche Theater und viele kleine Honeckers und West-Berlin Horst Bollmann, Hans Lietzau und die Kessler-Zwillinge, und es bezog Bundesmittel, die zeitweise über 50 Prozent des Etats ausmachten.

Die Stadt lebte, so Publizist Ulf Poschardt, von fremdem Geld, zugereisten Anatoliern, selbsternannten Künstlern, 68ern und Bundeswehr-Drückebergern. Im Schatten dieser Kreuzberger Nächte gedieh eine Politik, die ein Klein- und Kleinstbürgertum bediente. „Aus der Stadt Walther Rathenaus, Paul Cassirers und Albert Einsteins wurde die Stadt von Walter Momper und Udo Walz.“

Seitdem die rund 15 Millionen Berlin-Besucher sich immer öfter für Ziele im ehemaligen Osten entscheiden, wird West-Berlin zunehmend zur welken Diva, die vergangenen Tagen nachhängt. Der Ku’damm, ein Boulevard der Dämmerung?

Das berühmte Europa-Center mit dem stolzen Mercedes-Stern auf dem Dach sucht Mieter. Das Internationale Congress



MARC VOLK / AGENTUR FOCUS

Palast der Republik: Keinen Euro eingespielt

Centrum bei den Mes-
schallen soll abgerissen
werden.

Die Berlinale, die jahr-
zehntelang den Ku'damm
und die umliegenden
Straßen belebte, rollt
längst ihren roten Teppich
am Potsdamer Platz aus.
Keine Buttercremetorte
auf dem Trottoir vorm
Café Kranzler, dafür im
Osten an jeder Ecke Cof-
feeshops mit Donuts und
Bagel.

Es geht nicht mehr um
gekränkte Gefühle, son-
dern auch ums harte Ge-
schäft. Go east, ist das Motto. Potsdamer
Platz, Friedrichstraße und Hackesche Höfe
liefern dem Besucher gleich das „neue
Berlin-Gefühl“ mit, auch wenn es sich
selbst bisweilen zum Halse heraushängt
und die wirklich spannende Szene längst
weggewandert ist, weiter in den Osten,
Richtung Schönhauser Allee, Richtung
„White Trash“, Richtung Sibirien.

Doch unverdrossen suchen die Investo-
ren ihr Heil in der Ex-Zone. Dem Alexan-
derplatz, zurzeit eine der größten inner-
städtischen Baustellen, wird ein gewaltiges
Potential für die nächste Zukunft zuge-
schrieben. Insbesondere das im Frühjahr
2007 eröffnende Einkaufszentrum Alexa
mit einer Bruttomietfläche von 54 000 Qua-
dratmetern, 180 Geschäften und 17 Res-
taurants verspreche sowohl konzeptionell
als auch architektonisch der wichtigste
Anziehungspunkt in der Nähe des Alex zu
werden, schreiben Wirtschaftsanalysten.
Portugiesen und Franzosen investieren
rund 290 Millionen Euro.

Wenn bald der Bahnhof Zoo nur noch
als Schemen am Zugfenster vorbeirauscht
und die Touristen gleich im Osten abge-
setzt werden, landen sie im alten Herzen
der Stadt. Zeughaus, Kronprinzenpalais,
Dom oder Humboldt-Universität klingen
irgendwie besser als Mövenpick, H & M,
McDonald's.

Am Ku'damm und seinem Einzugsge-
biet gehen derweil die Lichter aus. Tradi-
tionsreiche Kinos wie das Gloria und das Astor ha-
ben schon dichtgemacht. Kulturell hatte das Ausblu-
ten schon vor langer Zeit
begonnen. Das Schiller
Theater, das mit Beckett-
Uraufführungen und Za-
deks Fallada-Spektakel
aufgetrumpft hatte und
Abbild der freigiebig spru-
delnden Zuwendungen
aus Westdeutschland ge-
wesen war, wurde vor 13
Jahren abgewickelt.

Und auch die Freie
Volksbühne in der Scha-



Berliner Stars Pfitzmann, Gaby Gasser (1973): *Helden des Boulevards*

perstraße mit ihren legendären Theater-
schlachten um Grüber und Neuenfels gibt
es heute nur noch als Spielstätte für die
Berliner Festspiele – sonst schlummert sie
dunkel neben der kleineren „Bar jeder
Vernunft“. Die allerdings macht das mun-
terste aller Programme – so schnell gibt
sich der Wessi nicht geschlagen. Auch im
Westen blüht zwischen Niedergang und
Abriss immer wieder Neues. Die ganze
Stadt atmet so.

Das Hotel Steigenberger gleich um die
Ecke wirkt zwar längst wie ein Altersheim,
und Stars steigen in Berlin-Mitte ab, unter
den Hotel-Sternen des Adlon, Regent oder
Ritz-Carlton. Dennoch: Noch immer ist der
Ku'damm eine Toplage unter den Shop-
ping-Meilen, und trotz ihrer Pleite ist die
Paris Bar berstend voll, und noch immer
wohnt es sich in der Charlottenburger
Mommsenstraße schöner als sonstwo in
Berlin. Außer vielleicht im Grunewald.
Dort residiert der West-Berlin-Spötter
Poschardt.

Und die Kultur? Am angeblich so herab-
gewirtschafteten Ku'damm liegt außer den
Komödien auch die Schaubühne, eines der
ersten Theater in Deutschland. Und weiter
unten bauen Edelmarken wie Versace, Boss
und Cartier neue Prachtbuden, mehr-
stöckig, für die reiche russische Kundschaft.

Nein, die Schlacht um Berlin ist noch
längst nicht entschieden. Und auch das
letzte Wort um die Ku'damm-Bühnen soll-

te nicht gesprochen sein:
Soll sich die Stadt etwa
keine Boulevardbühnen
mehr gönnen, wie es das
Londoner Westend oder
der New Yorker Broadway
mit seinen Starautoren
Alan Ayckbourn oder Neil
Simon tun? Beider Stücke
wurden selbstverständlich
auch am Ku'damm gespielt
– ein Theater, in dem nicht
gerotzt und gekotzt wird,
sondern gelacht.

„In den letzten Auf-
führungen“, so Schauspie-
lerin Edith Hancke, „habe
ich in diesem Theater noch
nie so viele Leute gesehen,
die ich noch nie gesehen
habe.“ Zum Beispiel Kultur-
senator Thomas Flierl von
der Linkspartei. Sogar er
soll gelacht haben.

Boulevardtheater ist ein
hartes Brot. Pointen setzen
muss man können, und
nirgends kann man es
besser als hier. Die beiden
Theater beherbergen eine
Heldengalerie des Genres:
Harald Juhnke, Inge Meysel,
Wolfgang Spier, Edith Hancke,
Günter Pfitzmann, Brigitte
Mira, Anita Kupsch. Manche
sind inzwischen tot, die
anderen machen weiter.
Trotzig.

Edith Hancke, die mit ihren
77 Jahren immer noch so
wirkt wie die ewig krähende
Göre in Rente, ist den ganzen
Weg im Regen mitgelaufen.
Sie ist eines der letzten
Symbole des West-Berliner
Boulevards: klein, kess und
mit dem typisch Berliner
Tonfall entschlossener
Großkotzigkeit.

Und schon ihr Tonfall macht
deutlich: Wehe dem Tag,
an dem in Berlin nicht
mehr gekämpft wird. Man
hat sich an die Frontstadt
gewöhnt, und Frontstadt
soll es bleiben. Um die
agonalen Instinkte wach-
zuhalten, von denen die
Stadt lebt, treffen sich
junge Menschen aus Ost
und West jedes Jahr ein-
mal auf der Oberbaumbrücke
in Berlin und beschmeißen
sich mit allem, was nicht
weh tut: alten Eiern, ver-
faulten Tomaten, Stinkbom-
ben, Farbbeuteln.

Seitdem die beiden Stadt-
teile Kreuzberg und Fried-
richshain bei der Berli-
ner Bezirksreform 2001
als Ost-West-Zwitter in
der Hauptstadt verwal-
tungstechnisch zusam-
mengelegt wurden, sind
die Spaß-Kampfhand-
lungen an der ehemali-
gen Grenze jeden Som-
mer ein festes Ritual, um
dem jeweils anderen Kiez
seine Geringschätzung zu
demonstrieren.

Weiter so! Von der Ju-
gend lernen heißt siegen
lernen! MARKUS DEGGERICH,
JOACHIM KRONSEIN,
MATTHIAS MATUSSEK



Politiker Wawareit, Bahr (bei Protestdemonstration): *Reines Herz, leere Hände*